Einzelpreis 10 Heller. Einzelpreis 10 Heller.

Redaktion u. Administration: Krakau, Dunajewskigasse 5. Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587. Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG. Sämtliche Zuschriften nur an die „Krakauer Zeitung“ Feldpost 186.

KRAKAUER ZEITUNG

Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16. Manuskripte werden nicht retourniert.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. u. K. FESTUNGSKOMMANDOS, FELDPOST 186

II. Jahrgang. Sonntag, den 6. Feber 1916. Nr. 37.

Italiens Adria-Träume.

Die amtlichen Berichte der letzten Tage melden von allen Kriegsschauplätzen eine erhöhte Fliegertätigkeit bei gleichzeitiger relativer Ruhe an den verschiedenen Kampffronten. Dieses Zusammentreffen ist keineswegs zufällig, vielmehr im Wesen der modernen Kriegführung begründet. Der vorübergehende Stillstand, zu dem die gewaltigen Landoperationen zeitweise nötigen, bedingt das verstärkte Hervortreten der Luftwaffe aus zweifachen Gründen. Vor allem handelt es sich darum, die niemals gänzlich stillstehende Tätigkeit des Gegners zu beobachten, seine Vorbereitungen und Gegenmassregeln zu erkundigen, um zu neuen festsitzenden Schlägen ausholen zu können. Anderseits soll dem Feinde die zu diesen Gegenmassregeln nötige Musse und Gelegenheit genommen werden, er soll in steter Spannung und Unsicherheit bleiben. Diesen Zwecken entspricht nun der Fliegerangriff in ganz ausgezeichneter Weise und so erklärt es sich, dass die momentane Ruhe auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen gleichzeitige Fliegeraktionen hervorruft.

Neben diesen strategischen Gründen muss aber wohl noch ein psychologisches Moment berücksichtigt werden, das dieser merkwürdigen „Duplizität“ der Flieger-Ereignisse zugrunde liegt. Den unvergleichlich heldenmütigen Zeppelin-Angriffen auf Paris folgte die beispiellose Ueberquerung der britischen Insel und der Luftschiff-Besuch in Saloniki: Leistungen, die an Grosszügigkeit und Heroismus einander überbieten. Um dieselbe Zeit traten aber auch unsere Seeflugzeuge an der Adria durch erfolgreiches Bombardement von Durazzo und Valona mit bravourösen Unternehmungen hervor, die in der tollkühnen Heldentat des Linienschiffsleutnants Konjovic gipfelten. Diese Klimax erscheint wie der Ausdruck einer im edelsten Sinne wetteifernden tapfersten Unerschrockenheit, die der Erfolg und Ruhm von gestern nicht ruhen, sondern zu neuer, gesteigerter Anspannung der besten Kräfte schreiten lässt.

Anschliessend an die Aktionen unserer Seeflugzeuge meldet der gestrige Bericht einen ergebnisreichen Vorstoss mehrerer Kreuzer gegen die italienische Ostküste, der in seiner überraschenden und schneidigen Durchführung an den ersten grossen Seeangriff erinnert, den die ruhmreiche österreichisch-ungarische Flotte am Tage der italienischen Kriegserklärung auf Venedig und den Kriegshafen Valona unternahm. Die neuerliche Offenbarung des in unserer Marine fortlebenden Heldengeistes, im Verein mit dem immer deutlicher hervortretenden Debacle der italienischen Armee an unseren unüberwindlichen Fronten, hat in Italien eine Stimmung erzeugt, die in allerjüngst geäusserten Rücktrittsgedanken des Ministerpräsidenten Salandra einen überraschend offenen Ausdruck gefunden hat. Neben den letzten Misserfolgen bei Görz und Tolmein ist es insbesondere das unaufhaltsame Vordringen der österreichisch-ungarischen und bulgarischen Truppen in Albanien, das in Italien geradezu niederschmetternd gewirkt hat. Nachdem sich die Heeresleitung angesichts der unhaltbaren Lage „entschlossen“ halte, Durazzo preiszugeben, Valona dagegen unter allen Umständen zu halten, ist jetzt auch diese Hoffnung und damit auch der letzte Schimmer auf Verwirklichung der italienischen Adriaträume geschwunden. Dass die italienische Flotte, die sich die Vorherrschaft in der Adria anmasste, dieser Entwicklung der Dinge untätig zusehen muss, ist nur ein Beweis mehr für den Zusammenbruch der italienischen Grossmachtpolitik, der in der gegenwärtigen krisenhaften Stimmung zutage tritt. *o. r.*

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 5. Feber 1916. Wien, 5. Feber 1916.

Auf allen drei Kriegsschauplätzen keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer,** FML.

Türkischer Generalstabsbericht.

Die „Agence Milli“ meldet aus dem Hauptquartier: **Konstantinopel,** 4. Feber. (KB.)

Irakfront: Der Feind, der mit einem Teile seiner Streitkräfte von „Phenahie“ vorzurücken versuchte, wurde durch unseren Gegenangriff zurückgeschlagen und gezwungen, in seine alten Stellungen zurückzukehren.

Kaukasusfront: In verschiedenen Abschnitten finden fortgesetzt Vorhutscharmützel und örtliche Kämpfe statt. Sonst ist nichts zu melden.

TELEGRAMME.

Die Krise in Italien.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“)

Zürich, 4. Feber.

Die innere Krise in Italien spitzt sich, wie aus der gestrigen Rede Salandras hervorgeht, von Tag zu Tag mehr zu.

Es handelt sich hauptsächlich um grosse Differenzen zwischen der italienischen Regierung und dem Generalstab.

Gegenstand der Unstimmigkeiten bildet ein drohendes Nationalunglück.

Allgemeine Unzufriedenheit mit dem Dreiverband.

Lugano, 4. Feber.

„Corriere della Sera“ befasst sich mit der Frage, was die Ursache der allgemeinen Unlust in Italien sei. Für diesen Umstand ist in erster Reihe die Regierung verantwortlich. Auch auf Deutschland könne man nicht mehr rechnen. Was wird geschehen, wenn es bis Ende des Krieges nicht gelingen wird, anderswo ähnliches zu erreichen, was wir bisher auf einer Seite verloren haben? Die Antipathie entspringt hauptsächlich dem Umstand, dass Italien Deutschland noch nicht den Krieg erklärt hat. Diese Ursache können die Verbündeten nicht verstehen. Die Regierung habe diesen Schritt bisher deswegen nicht unternommen, weil dieser Schritt weit jenen Rahmen überschreiten würde, den das Parlament als Kriegspflicht auf sich genommen hat.

Die Regierung hütet sich deshalb davor, im Parlament eine Niederlage zu erleiden und hiefür zur Verantwortung gezogen zu werden. Die undankbare Haltung der Verbündeten, namentlich der Engländer, stärke in Italien in hohem Masse die Lage jener, die bei Ausbruch des Krieges für die Aufrechterhaltung der Neutralität waren. Die Entente, so scheint es, hat sämtliche Dienste Italiens vergessen. Ein grosser Fehler der Presse der Verbündeten ist, dass die Verdienste Italiens nicht in genügender Weise zur Sprache gebracht werden.

Der Untergang des „L 19“.

Ergebnislose Nachforschungen.

Grimsby, 4. Feber. (KB.)

Marinefahrzeuge, die nach dem Schauplatz des „Zeppelin“-Unglücks geschickt wurden, suchten die Nachbarschaft genau ab, fanden aber keinerlei Spur des Luftschiffes.

Man schliesst daraus, dass der „Zeppelin“ gesunken ist.

Eine neue Rede Wilsons.

Aufsehenerregende Erklärungen gegen die englische Blockadepolitik.

London, 4. Feber. (KB.)

„Times“ meldet aus Washington: Wilson sagte in einer Rede in Kansas, die Welt habe Getreide von Kansas und anderen grossen Ackerbaudistrikten der Unionstaaten notwendig. Die Amerikaner haben das Recht, der friedlichen Bevölkerung Nahrungsmittel zu senden, wann und wo die Kriegszustände dies nach den Bestimmungen des Völkerrechtes gestatten, sie haben das Recht, sie mit Baumwolle zu versehen, damit sie sich kleiden können.

Der „Times“-Korrespondent fügt hinzu: Diese Worte klingen angesichts der mit England schwebenden Meinungsverschiedenheiten sehr ernst, doch brauche man die Rede nicht als Vorbote einer Krise mit England aufzufassen, ebenso wenig wie die aufsehener-

Der Reinertrag der Zeitung fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

regenden Bemerkungen über die mögliche Entwicklung der internationalen Lage notwendig auf eine bevorstehende Krise mit Deutschland hinweisen.

Andauernde Erregung in Griechenland. — Verhaftung des Kommandanten von Kara-Burun.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Berlin, 5. Feber.

Die „Vossische Zeitung" meldet aus Athen: Die Erbitterung in Griechenland über das Vorgehen der Entente dauert an.

Das griechische Parlament wird bei allen Parlamenten einen Protest wegen der ständigen Verletzung der griechischen Neutralität durch die Engländer und Franzosen einlegen.

Der Kommandant der Festung von Kara-Burun wird vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Die Freilassung der Passagiere der „Appam".

Newport, 4. Feber. (KB.)

Alle Engländer verliessen die „Appam", nur die Deutschen blieben an Bord.

Ein Protest Rumäniens gegen Russland.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Budapest, 5. Feber.

Der „Pester Lloyd" meldet aus Bukarest: Die rumänische Regierung protestierte dagegen, dass russische Scheinwerfer die rumänischen Donauufer ununterbrochen absuchen.

Dieses Manöver hat nur den Zweck, den russischen Ueberläufern die Flucht zu erschweren.

Anhaltung eines rumänischen Dampfers durch ein russisches Kriegsschiff.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Bukarest, 5. Feber.

Der rumänische Dampfer „Trajan" wurde von einem russischen Kriegsschiff völkerrechtswidrig in den rumänischen Gewässern angehalten und durchsucht. Die Papiere und die Ladung des Dampfers wurden stundenlang genau visitiert.

Der Kapitän des Dampfers wurde von den Russen verhaftet und erst nach fünf Stunden freigelassen.

Havarie eines russischen Unterseebootes.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Budapest, 5. Feber.

Der „Pester Lloyd" meldet aus Bukarest: Ein russisches Unterseeboot wurde in schwer beschädigtem Zustand in das Marinearsenal von Reni gebracht.

Das Unterseeboot hatte an einem Seegefecht teilgenommen und war hiebei havariert worden.

Vor einem Jahre.

6. Feber. Französische Angriffe in den Argonnen und bei Massiges scheiterten. — Russische Angriffe südlich der Weichsel und bei Lopuczno wurden abgewiesen. In den Karpathen und in der Bukowina dauern die Kämpfe an. — Die White-Starlinie und 27 andere englische Schiffahrtsgesellschaften haben den Verkehr eingestellt. — Vier Dampfer der Harrisonlinie sind überfällig.

Politische Zusammenkünfte.

In der „G. T." schreibt Abg. J. W. Dobernig, ein Führer des Deutschen Nationalverbandes und Präsident der letzten österreichischen Delegation:

In Pest sind am vergangenen Sonntag ungarische und österreichische Politiker zu einem zwanglosen Gedankenaustausche beisammen gewesen. Das ist etwas so Selbstverständliches und hat doch überraschend gewirkt. Der Hergang der Sache war ganz einfach, das Merkwürdige ist der Eindruck. Dieser ist nur so zu erklären, weil man es gar nicht gewohnt war, deutsch-österreichische Abgeordnete über den ihnen zunächst zur Betreuung anvertrauten Wirkungskreis hinaustreten zu sehen, und weil bei uns alles, sich nicht im gewohnten Geleise bewegte und nach der alten Schablone richtete, Misstrauen hervorrief oder Eifersüchteleien weckte, die die Entwicklung einer vernünftig begonnenen Sache gefährdeten. In der heutigen Zeit der grossen, sich überstürzenden Ereignisse kann man im Stillen leichter Vorbereitungen für die Arbeiten nach dem Kriege treffen. Friedrich Naumann schliesst sein prächtiges Buch mit den Worten: „Mitteleuropa ist Kriegsfrucht. Zusammen haben wir im Kriegswirtschaftsgefängnis gesessen, zusammen haben wir gekämpft, zusammen wollen wir leben!" Die Notwendigkeit dieses Zusammenlebens hat auch reichsdeutsche, deutsch-österreichische und ungarische Politiker zusammengeführt. Jetzt, nachdem gewisse Schwierigkeiten vorüber, kann man offen reden.

Der Gedanke eines künftigen Zusammenwirkens der Parlamente der Mittelmächte zum Zweck der dauernden Vervollständigung der kriegerischen Gemeinsamkeit, die so ungeheure Gefahren abgewendet und so denkwürdige Erfolge gezeitigt hat, lag jener zwanglosen Aussprache zugrunde, die am 7. Juli 1915 in München zwischen Mitgliedern des Deutschen Reichstages und deutsch-österreichischen Abgeordneten stattgefunden hat. Der Kreis war klein, der Beginn eines Werkes, das zwar gut gemeint ist, dessen Ausgang jedoch nicht zu beurteilen ist, bedarf keines grossen Gepränges. Bei dieser Münchener Besprechung hat es sich herausgestellt, dass der leitende Gedanke alle Teilnehmer in gleicher Weise beschäftigte. Als Fremde waren wir zusammengekommen, mit dem festen Vorsatze, das Versäumte in Zukunft gutzumachen und durch regen Verkehr zur richtigen Einschätzung der beiderseitigen Verhältnisse beizutragen, auseinandergegangen. Die bis zum Ausbruch des Krieges viel zu engsichtigen Oesterreicher und die ebenso viel zu weitsichtigen reichsdeutschen Politiker hatten erkannt, dass sie erst einander verstehen lernen müssen, wenn sie der gemeinsamen Sache nützen wollen. Dieser innigere Verkehr gewährt den Reichsdeutschen einen tieferen Einblick in die verwickelten Dinge der Monarchie und stellt viele schiefe Auffassungen richtig, er stärkt aber zugleich in uns Oesterreichern das Staatsgefühl. Der ersten Zusammenkunft folgte eine zweite im November zu Salzburg mit einer grösseren Zahl von Teilnehmern. Der Erörterung einzelner wichtiger Fragen führte zu einer gewissen Uebereinstimmung. Das Ergebnis wurde in der Beratung eines engeren Ausschusses in klaren Sätzen niedergelegt. Damit es nicht heisse, die Politiker arbeiten hinter dem Rücken der Regierungen, sind diesen die Richtlinien mitgeteilt worden.

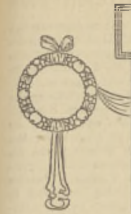
Wir waren uns darüber einig, dass auch mit Ungarn Fühlung genommen werden müsse. Oesterreich kann nicht für sich mit dem Deutschen Reiche Verträge abschliessen. Ungarn ist der nach der Sachlage vielleicht gewichtigere Teil der Monarchie. Dass wir beide, Oesterreich und Ungarn aufeinander angewiesen sind und zusammenleben müssen, wenn wir überhaupt etwas in der Welt bedeuten wollen, hat doch der Krieg bewiesen. Was ist natürlicher, als dass auch die Politiker sich nähern und über die Möglichkeit aller Zukunftsgestaltungen Gedanken tauschen. Der Anfang hiezu ist am Sonntag in Budapest gemacht worden, und das ist gut. Wie es ja schon längst gescheiter gewesen wäre, die Politiker beider Staaten hätten sich zusammengesetzt und die Streitpunkte in aller Ruhe besprochen, statt gleich zwei feindlichen Nachbarn hintern den Zäunen hervor mit den Fäusten zu drohen. Der Krieg wird in dieser Beziehung seine erziehliche Wirkung äussern. Auch in der ersten Aussprache mit den hervorragenden ungarischen Politikern, unter denen der Mann, der uns eingeladen hatte, Geheimrat v. Berzeviczy, grosses Ansehen in den verschiedenen Parteilagern geniesst, trat der Wunsch zutage, es nicht bei dem einen Versuch bewenden zu lassen, sondern die einmal angebahnte Annäherung fortzupflegen. In den Besprechungen werden die tiefgreifenden Probleme, vor die der Krieg uns gestellt hat, wohl nicht gelöst werden, immerhin kann der rege Gedankenaustausch zur Erleichterung der Lösung und zur Beseitigung der Schwierigkeiten beitragen. Das ist schliesslich eine Kriegsdienstleistung für unabhängige Politiker, die sich nicht von Tagesströmungen beirren lassen und nicht nach oben oder unten zu schauen haben. Unser Weg geht geradeaus, er soll in ein neues, in sich erstarktes Vaterland führen, in ein Oesterreich-Ungarn, das neben dem Deutschen Reiche in dem aus dem Kriege herauswachsenden Mitteleuropa zur richtigen Geltung kommen wird. Darin liegt das Um und Auf der scheinbar so geheimnisvollen Besprechungen in München, Salzburg und Budapest, denen wir bald eine in Wien anreihen wollen.

Enver.

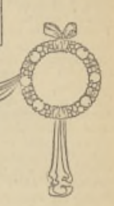
Im „Pester Lloyd" schreibt Ludwig Biro: Im Jahre neunzehnhundertacht entschliesst sich die seit Jahren latente Revolution zur Tat. In Freimaurerlogen, in politischen Vereinen weiss man längst, bald werde es gelten, zu handeln; die Türkei geht zugrunde, wenn ihre besten Söhne nicht genügend Mut aufbringen, ihren Kopf aufs Spiel zu setzen. Wer ist also geneigt, seinen Kopf aufs Spiel zu setzen? Da gibt es im Lager der türkischen Freimaurer und Radikalen zwei junge Offiziere, diese beiden sind äusserst geneigt dazu. Riazi Bey und Enver Bey. Die Revolution beschreitet ihren historischen Weg — voran Riazi Bey und Enver Bey —, sie fegt alles hinweg, was sich ihr entgegenstellt; die Türkei hat eine Verfassung; man mag nun das grosse Werk in Angriff nehmen, dass die Türkei retten wird. Die Umwälzung hat gesiegt. Die Welt hat den Namen von zwei jungen Offizieren gelernt. Wird sie sie vergessen? Riazi Bey verschwindet alsbald, wer aber den Namen Enver vergessen haben sollte, der wird ihn in Bälde wieder erlernen müssen.

Die Revolution hat gesiegt, aber gleich jeder Revolution hat sie die Widerstandsfähigkeit der Vergangenheit zu sehr unterschätzt. Das Werk war allzu feurig begonnen worden; gegen die fieberhaft tätigen Reformatoren sammelt sich die Rache von tausend verletzten Interessen zu Hauf; der alte Abdul Hamid, dessen Verschlagenheit schon an Genialität grenzt, hat die Gegenrevolution gemacht. Die Türkei hat abermals keine Verfassung. Wie lange? Ist es möglich, dass ein Reich mit so strahlender Vergangenheit seinem systematischen Verfaulen in Erschlaffung weiter zusehe? Die Revolution ist von dem unerwarteten Schlage betäubt; sie wankt; aber sie fällt nicht; schon steht sie auf den Beinen; schon sprudelt ihre Energie von neuem, schon ist sie unterwegs nach Konstantinopel. Wer für seinen Kopf nicht fürchtet, kann nun wieder einiges tun. Enver fürchtet für seinen Kopf nicht. In Konstantinopel knattern die Gewehre und donnern die Kanonen; wehe wäre den türkischen Reformatoren, vermöchten sie nicht zu siegen; die Revolution siegt indes und diesmal endgültig. Abdul Hamid geht als Gefangener nach der Villa Allatini; Mehmed V. tritt aus der prächtigen Gefangenschaft im Marmorpalast der Dolma Bagdsche und besteigt den Thron des Padischah, die Türkei beginnt sich verfassungsmässig einzurichten und Enver geht als Militärattaché nach Berlin. Nun mag sein Name wirklich vergessen werden. Italien indessen findet, es sei höchste Zeit, Tripolis zu rauben, denn die Türkei könnte in ein paar Jahren so erstarken, dass der Raub dann eine Ewigkeit lang nicht gelingen würde, — der italienisch-türkische Krieg bricht aus. Die Türkei ist in diesem Kriege sehr schwach, das ver-

(Fortsetzung auf Seite 5.)



SONNTAGS-BEILAGE der „Krakauer Zeitung“



Fortunens Leiter.

Motiv aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Von Siegfried Weyr.

Dort brannte Blenheim. Die Dragoner des Prinzen marschierten im Takte, das Bajonett am Laufe der Muskete, unter mächtigem Geklirr ihrer Sporen. Schon brach der Abend herein und die Schlacht dauerte mit derselben Stärke fort. Die Trommler wirbelten, gehindert durch die breiten Pallasche, von neuem und das Feuer der Franzosen wurde immer stärker. Fünfzig Schritte waren noch zurückzulegen, bis die spanischen Reiter kamen, hinter denen das Regiment „royal Auxerre“ in vier Gliedern stand. Zwei gaben Dechargen ab, zwei luden unaufhörlich. Dies alles begleiteten kleine, provençalische Offiziere unter stetigem Heben ihrer Partisanen mit durchdringendem Geschrei.

Rechts neben den Dragonern des kleinen Kapuziners rückte das grossbritannische Regiment der Nordhumberland-Füsiliere vor, deren Pfeifer — in Uniformen von Grün, Gold und Himmelblau — mit angestrenkten Lungen bliesen. Alle trugen die Arme verschränkt und in der linken Faust das Gewehr. Vor der langen Linie liefen die Offiziere, sprangen bisweilen über Leichen und drohten, wenn der Marsch stockte, mit ihren Stöcken. Die Artillerie schoss in hohem Bogen glühende Kugeln, welche lange, feurige Bahnen hinter sich liessen. Auf dem Acker von Jakob Sescience fielen im selben Augenblick sechs Dragoner und ein Kornett. Da erhuben die Offiziere in ihren roten, schwarz ausgeschlagenen Röcken ein fürchterliches Rufen, „Vivat Leopoldus“ rollte es die Reihen entlang, die bis jetzt geschwiegen. — Ganz am Rande der Welt ging eben der Mond auf, er war eine sehr zarte Scheibe und verbreitete um sich einen eigentümlichen Schein, der die erregten Gesichter der Generalleutnants, die bei einer Linde auf schnaubendem Rappen sassen, wie Totenschädel erscheinen liess. Manche schoben ihre grossen Perücken aus der Stirn und einer stäubte mit einem Sedentuch seinen Dreimaster ab. Der Fürst von Dünewald sah durch ein Perspektiv nach dem brennenden Dorf.

Langsam liess das Schiessen der Franzosen nach. Man unterschied den jemaligen Knall und der wurde immer seltener. Sie vermochten die durch das lange Feuer erhitzten Musketen nicht mehr zu halten, sie verbrannten sich arg die Finger, manche konnten den Degen nicht ziehen.

So legten die Alliierten die letzte Strecke viel schneller zurück und als sie da waren, fiel mit Bass-Stimme das Kommando: „Erfasst eure Lunten!“ Zwanzig Dragoner mit Bärenmützen griffen nach dem Luntenberger, sie bissen die Oeffnung der Granaten ab, weiter marschierend hantierten sie ohne Hast und in das sich hinbreitende Geklirr der vielen hundert Sporen ward gerufen: „Steckt an die Grenad und werft!“

Und warfen sie in die Mitte der Franzosen. Da fielen der Leutnant der Pariamentsgarde von Toulouse, der Vicomte de Kergonak, der Sohn des Marschalls von Bosso, der Herzog von La tour-le coeur und ausserdem 23 Ober- und Unteroffiziere. Die Linie der spanischen Reiter wurde zerrissen und das Handgemenge währte eine Viertelstunde. Da aber niemand dachte, dass die nun auch auf diesem Flügel weichenden Franzosen noch über Armaden verfügen könnten, fiel das Husarenkorps des Berchenyi in die Flanke der Artillerie und fand keinen Widerstand. Nur einige Konstabler krochen unter die Lafetten und verteidigten sich durch Pistolenschüsse, welche sie auf die Bäuche der Pferde abgaben. Auch zwei Kanonen des englischen Artillerieregiments „the gunners,“ das Marlborough vor einem Jahre errichtet hatte, fielen in Feindeshände. Als sich vom Zentrum her Mirandakürassiere in voller karriere näherten, verliessen die französischen Husaren die Geschütze und verschwanden spurlos in der Nacht.

Währenddem war das Regiment „royal Auxerre“ aus Blenheim geflohen und drei Kompagnien Dragoner liefen zu den Pferden, um ihnen nachzujagen. Die Obristleutnants-Eskadron und die Füsiliere begannen das Lauffeuer.

Ein pockennarbiger Dragoner schwang sich eilfertig auf seinen feisten Fuchs und sprengte dem Unterleutnant Johannes Distelmann nach, der mit wehender Perücke als erster über aufspritzende Ackerschollen stob. Um sie krachten im Kreise Flintenschüsse, deren rote Blitze aus der Nacht fuhren wie züngelnde Flämmchen, so aus den Schlünden der Hölle blinken. Bald war ihnen das Getöse im Rücken, die Strasse führte in gerader Richtung weiter, und von den Fliehenden, die man nicht mehr sah, vernahmen sie Getrappel nebst Geschrei. Dem Dragoner schlugen die Fangschnüre um die Ohren und ins Gesicht. Das tat ihm weh. Er sakramentierte unablässig, als der Offizier jäh ins Feld abschwenkte und in einem Gehölz verschwand, das sie erst beim Näherreiten bemerkten. Einer tauchte nach dem anderen in die Finsternis hinein. Unterholz gab es nicht, so vermochten sie zwischen den Bäumen zu reiten. In der Mitte des Wäldchens mussten sie absitzen. Der Unterleutnant führte sie bis zum jenseitigen Rand und da sahen sie an der Strasse die französischen Husaren stehen, die daran waren, Bäume als Hindernis herzurichten. Die Berchenyi-Leute waren Calviner, geborene Rebeller aus aller Herren Länder, die nach langen Irrfahrten in den Dienst des Königs Ludwig getreten waren. Die Dragoner befanden sich gerade in der Flanke dieser Reiter. Ein Husar, der im Wäldchen vor ihnen Reissaus genommen, fand nicht zu seiner Truppe zurück. Sie gaben eine Salve ab, welche dem Feind wenig Leute tötete, aber eine derartige Panik unter denen ihren Pferden hervorrief, dass im Hui alles davon war und keiner zurückkehrte. Der Pulverdampf verzog sich nach oben, man leerte den Gefallenen die Säbeltaschen aus und es fanden sich darin eine Menge Nürnberger Eier, manche aus Gold, mit köstlichen Steinen besetzt. Sie beeilten sich, alles in die grossen Patrontaschen aus gelbem Leder zu stopfen, aber erstaunlicherweise wird kein Befehl zum Aufsitzen gegeben. Der Leutnant stand vielmehr mit gezogenem Dreimaster vor zwei Reitern, deren gepanzerte Brust matt im Mondlicht blinkte. Der Offizier machte endlich einen Kratzfuss, eilte zu seinen Leuten und rief mit vor Aufregung heiserer Stimme nach den Pferden.

Sie ritten zu vieren zurück. Der Himmel war rot, die Sterne weithin verblichen und auf der staubigen Landstrasse lagen Pistolen neben zerbrochenen Spontons. Beissender Rauch kam bisweilen zu ihnen, denn immer mehr Scheunen gerieten in Brand. Ueber die Felder liefen unruhige Schatten, bisweilen strahlte rötliches Licht auf ein erschöpftes Ploton, das mit nackter Brust, voll Blut und keuchend am Boden lag, auch sah man mehrere Kompagnien englischer Dragoner und kaiserlicher Husaren im Trabe von dannen ziehen. Der pockennarbige Dragoner dachte an den Ring, den er einem Franzosen in Eile vom Finger gezogen, der Schmuck war sehr schön und unter Brüdern sicher 300 Taler wert. Er murmelte ein Dankgebet für die Bewahrung seines Lebens während der Schlacht, aber zugleich wunderte er sich, warum sie umgekehrt waren, warum man sich wieder Blenheim näherte. Er sah verdutzt in die leeren Fenster der weiss getünchten Bauernhäuser, auf deren Wänden grosse braune Flecken waren oder ein langer schwarzer Streifen, den die züngelnden Flammen gemalt, der Feuerschein liess alles taghell erscheinen und die Augen der Menschen, welche in den Gassen des Dorfes standen, flackerten unheimlich. Infanteristen in scharlachroten Röcken hoben die Leichen auf und warfen sie auf den Misthaufen bei dem Hause, über dessen Tor der heilige Florian gemalt war. Viele Franzosen in blütenweisser Uniform lagen dort und der pockennarbige Dragoner sah das Gesicht eines Offiziers vom Regiment „gens d'armes“, es war so zart wie ein Mädchenantlitz, neben dem linken Mundwinkel ein schwarzes Schönheitspfläster chen und an der Nasenwurzel ein rundes Loch. Den Ort hinter sich lassend ritten sie die grosse Heerstrasse entlang, auf der mancherlei Trosswagen, Pulverfuhren und elegante Feldkutschen mit ledernen Vorhängen standen. Alle verlassen. Auf einem Leiterwagen lagen volle Mehlsäcke, die waren mit einer schwarzen Lilie bemalt. Einer, von einer Kugel zerrissen, liess den weissen Inhalt auf die Strasse stäuben. Bei einem Kreuzweg schlugen sie einen unscheinbaren, halbverwachsenen Pfad ein, kamen an einem Birkenhain vorüber und der Lärm des Schlachtfeldes nahm immer mehr ab. Endlich erinnerte nur mehr der ferne purpurne Himmel an den Ort, der vor Bellonas Hauch vergangen war.

Am Horizonte tauchte ein dunkler Streifen auf, welcher beim allmählichen Näherrücken der Rand eines grossen Waldes war, der sich sehr weit zu erstrecken erschien. Da ritt der Unterleutnant Distelmann auf den Acker neben der Strasse, hielt das Pferd an und liess seine Dragoner Revue passieren. Den Klebek rief er mit Namen, winkte ihn zu sich her, dann den Lehnert, den Rossman, den Alsinger, den Mehlfeind, den Fantaguzzi und zuletzt den pockennarbigen Dragoner. Die Eskadron war vorüber, sie blieben auf hundert Schritte hinter ihr und der Offizier begann: „Dragoner, wir gehen zu einer Affäre, bei der man mehr Meriten zu akquirieren befähigt sein kann als bei der Viktoria, so wir heute erfochten. Eine Königstochter, die einem grossen Fürsten im Norden versprochen war, ist mit ihrem Adorateur dem Allerhöchsten Herrn Vater durchgegangen und dessen Majestät hat, da sie erfahren, dass sie hier im Lande sich aufhalten, beim römischen Kaiser angesucht, die verblendete Altezza zur Oboedienz zurückzubringen und den malefizen Entführer in Arrest zu setzen. Da haben wir die Aufgabe gekriegt, unter eines hohen Ambassadeurs Führung zu dem Castellum zu marschieren, wo die verleitete Serenität sich aufhält, den Schelmen zu packen und so zu tuen, wie uns befohlen wird. Da dies aber zart und doch mit Entschiedenheit exekutiert zu werden hat, habe ich euch sechs auserlesen, die den Kerlen packen sollen. Er, Blatternsteppiger, ist ja auf der Altorfer Universität gewesen und weiss besser, wie man mit guten Leuten umzugehen hat. Leite er seine Kameraden an, denn bei all dem ist nicht zu vergessen, dass der Inkulpat hochgeborener Graf und Ritter des Elefantenordens ist. Also denkt an Dukaten und gute Dinger. Jetzt aber: Trab! Maaarsch!“

Im Walde war es schaurig. Die vielen schlanken Stämme waren unzählbar, verloren sich in der tiefen Schwärze und auf dem mit Fichtennadeln besäten Boden glitzerte manchmal das Mondlicht. Romulus Wenapons, der blatternarbige Dragoner, ritt in Gedanken versunken, denn vor ihm waren Möglichkeiten, deren Kommen er sich immer erhofft hätte. Meriten konnte er sich noch beim Bataillieren holen aber woraus bestanden die, aus Brabanter Gul,

den oder einer Gallone Arrak, aber das, was kam, war eine Haupt-, Hof- und Staatsaktion und er erinnerte sich, wie er einmal eine Komödie gesehen, die hiess: „Die unglaublichen Verhängnisse oder die Schicksalsleiter des Prinzen Felix Marte von Hyrkanien.“ Ha, da gab es Entführungen, Schwertgeklirr, Kronen und Lorbeer, da war ein simpler Arquebusierer aufgestiegen, trug zum Schluss Stiefel aus rosa Corduan und das Vliess am Jabot, nur durch Kraft und Fortunens Laune. Warum konnte ihm nicht wieder Glück erblühen, nachdem er schon einmal 10.000 Dukaten besessen. Ach, Altorf und die Rosentöchter. Er sah Bartel Brech wieder, wie der ihn *coram publico* mit Ruten gestrichen. *Mort de ma vie.* Den akademischen Senat an den Pallasch zu spiessen und den Dr. Frugiferum dazu. Einen Moment fuhr ein weher Zug in sein Gesicht, seine Augen standen voll Tränen, die Erinnerung an die Geliebte von damals drückte ihm fast die Kehle zu, aber er schneuzte sich und sah nach der bordierten Reitergruppe an der Tete. Fort, fort! Sand war der Boden.

Wurzeln gab es, dumpf stolperten Pferde.

Einst war es Morgen und in ihm Flimmern der neuen Sonne, grüne Höhen in der Ebene. Der Himmel blau. Da ritt der Bursch über Land, der frische Wind wehte an seine Brust und die Spitzen seines Hemdes flatterten, er ritt Amaryllis zu besuchen, die Schäferin. Das Herz war ihm frei, die Ströme der Seele gingen hoch empor zu den Lerchen, welche unsichtbar am Himmel sangen. Damals trabte das Rösslein. Und jetzt blinkte ferne ein Licht durch den Wald. Die Dragoner sassen ab, sperrten die Strasse. Man war beim Schloss der Liebenden. Vedetten gingen um den Bau, ringsum dufteten Wiesen, der Wald lag rechts wie ein Untier, das Böses bedeutet. Vor dem Ambassadeur wälzte sich wimmernd der Kammerdiener des Entführers und bat um Gnade. Der Gesandte war ein beleibtes Männchen, den die fasten Reiterstiefel unangenehm drückten, schnupfend blickte er auf die zitternde Kreatur. Als er sich entfernte, zitierte er dem Landgrafen von Hanau, welcher die Oberstenuniform der Dolabellakürassiere trug, einen Alexandriner. Hinter ihnen ging der Unterleutnant, gefolgt von den Sechsen. Sie schritten vorsichtig über den blumigen Rain, welcher vor dem Tor des Jagdschlosses war. Aus einem offenen Fenster kam Kerzenglanz mit dem Klang einer Mandoline, eine kleine, aber glockenhelle Stimme sang also:

„Myrtillgen, süsse Taube,
Komm, decke uns den Tisch
In dieser Purpurlaube,
Noch sind wir jung und frisch,
Noch fliehen uns die Raben,
Mit den' Saturn uns dreut,
Noch freu'n wir uns der Gaben,
Die uns Vertumnus beut.“

Die Gefahrbringenden lauschten, noch perlte die Mandoline hell auf und eine schmachtende Stimme sagte: „Ach Du!“ Der Glanz der Kerzen floss ruhig in die Nacht.

Offen war die Tür. Sie traten in das Zimmer mit den Geweihen, während ihr Blick schon in die anstossende Schlafstube fiel, darin ein ungeheures Himmelbett aus grüner Seide stand. Eben zerdrückte die Prinzessin eine Traube zwischen weissen Fingern, als ihr Geliebter die Gruppe der Eintretenden im venezianischen Spiegel erblickte und wie der Blitz herumfuhr. Der Ambassadeur überschritt mit Aplomb die Schwelle. Der kleine Mund der Dame öffnete sich vor Schreck. Da ergriff der Verfolgte zwei Pistolen und feuerte beide zugleich ab, Romulus Wenjapons fiel schwer zu Boden, die Säbel der Dragoner spalteten knirschend einen erlauchtigen Schädel. Das Schönheitspflästerchen auf dem Busen der Dame hob und senkte sich schnell, aber sie sprach kein Wort. Eilig trat der Gesandte auf sie zu und sagte: „Es ist genug, Prinzessin, die Güte eines Vaters ist unerschöpflich und das Schicksal stärker als Eure königliche Hoheit. Folgen Sie einem alten Mann, der Sie immer geliebt hat. Jetzt nur Eile, es ist nichts.“ Der Landgraf von Hanau trat mit gebogenem Knie heran, in der Ecke bückten sich die Soldaten. Noch immer sprach die Prinzessin kein Wort, aus ihren Augen flossen Tränen, mit zitternden Händen griff sie nach einem Fächer und verliess zwischen den beiden Kavalieren das Gemach.

Romulus Wenjapons lag mit durchschossener Lunge, aus der behaarten Brust sickerte Blut und das lichte Lederzeug wies Spritzer auf. Den Körper des Grafen trugen sie in das Geweihzimmer, wo sie ihn auf den Zechtisch luden. Von unten kam Geräusch. Ein Wagen ward angespannt. Der verbummelte Student atmete immer leiser, man legte ihn auf die Seidendecke und der Offizier wusch mit einem nassen Battisttüchlein die Wunde ab, aber immer wieder quoll das Blut. Einer stieg mit den Waffen hinunter und lud sie auf Wenjapons Ross, dann ging auch Distelmann, die Dragoner zu vergattern, die anderen sanken in die Knie und Fantaguzzi begann mit lauter Stimme das Vaterunser zu beten, dumpf murmelten sie in die Dreimaster aus schwarzem Filz, hell klang der Englische Gruss. Lehnert liess einen Rosenkranz aus arabischen Perlen durch die Finger gleiten, er hatte ihn vor vier Stunden dem Herzog von La tour-le coeur aus der starren Hand gewunden. Das damastene Tischtuch erglänzte, ein Schmetterling flog in die Kerzenflamme und fiel versengt auf den Teller mit Trauben. Es war sehr still als der Wirbel des Trommlers in dem schweigenden Forst widerhallte. Noch knarrte die Treppe unter den Stiefeln der Fünf, noch fiel ein Kommando. Ein Wagen fuhr, die Pferdehufe waren im Grase nicht zu hören, bloss hie und da schnaubte ein Tier, klirrte ein Pallasch an einen Steigbügel, langsam verhallten diese Geräusche. Grosses Schweigen trat ein. Die Kerzen flackerten, denn niemand nahm die Lichtschere, um sie zu putzen. Im Schlösschen rührte sich nichts. Scharfe Schatten waren im Gesichte des Dragoners, auf der Seidendecke hässliche Flecken. Kein Lüftchen wehte, am Himmel standen stille Sterne und langsam rief eine Unke aus dem nahen Weiher.

Am Schlagbaum.

Von Leo Leipziger.

Zwei Reiter und eine Reiterin,
Die sprengten Galopp durch die Lande hin.

Doch als sie, wie Sturmwind, dahingefegt,
Hat ihnen ein Schlagbaum den Weg verlegt.

Ein welscher Wächter stand finster dabei
Und trotzte: „Ich geb' euch den Weg nicht frei!“

„Hier ist die Grenze, die nur passiert,
Wer als Franzose sich legitimiert! . . .“

Der erste Reiter, der lüftet den Hut
Und sagte gelassen: „Ich bin der Mut! . . .“

Die Reiterin lächelt: „Mein Herr Soldat,
Sie sollten mich kennen . . . Ich bin die Tat! . . .“

Und während sein Ross sich bäumte und stieg,
Rief stolz der Dritte: „Ich bin der Sieg! . . .“

Schnell zieht der Wächter sein blankes Schwert:
„Zum letzten Male! . . . Macht schleunigst kehrt! . . .“

„Der Mut und die Tat und der Sieg im Verein,
Das können — beim Teufel! — nur Deutsche sein! . . .“

Da setzten die Reiter die Rosse in Schwung
Sie nahmen den Schlagbaum in kühnem Sprung!

Und brausend erdröhnt's, wie Fanfaren im Krieg:
„Deutsch bleiben der Mut und die Tat und der Sieg! . . .“

Der Hort.

Von Wladislaus Sterling.

Gleich einem Kostbarn, ungehobnem Horte,
So ruhen in der Seele tiefstem Grunde
Und harren ihrer grossen, heil'gen Stunde
Die wunderbaren, ungesagten Worte.

Und ruhn wie Schätze, hinter schwerer Pforte
In purpurfarbenem Juwelenschreine
Und Blumen, Muscheln sind und bunte Steine
Die wunderbaren, ungesagten Worte.

Doch ist der Seele Festestag erschienen,
Glühn die Diamanten, Perlen und Rubinen!
Sie alle, die voll Gott und Sehnsucht waren.

Und sie, die wie ein Blitz sich offenbaren
Und sie, deren das arme Herz verdorrte —
Kostbarste Schätze sind verschwiegene Worte.

Aus dem Polnischen übertragen von
Ella Mandel.

Kapitulationen im freien Felde

Die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres ist nunmehr beendet. Damit ist wieder einmal ein in der Weltkriegsgeschichte ziemlich vereinzelt dastehender Fall: „die Kapitulation im freien Felde“ in die Erscheinung getreten.

Hiezu sei vorerst an die Waffenstreckung der sächsischen Armee bei Pirna erinnert. Sie vollzog sich am 16. Oktober 1756, war strategisch für Friedrich den Grossen von erheblicher Bedeutung, da die preussischen Truppen, die die sächsische Armee eingeschlossen hatten, nunmehr für andere Zwecke frei wurden. Friedrich steckte die gefangenen Sachsen kurzweg in seine Armee, was indes ein Fehler gewesen ist; denn sie wussten sich dem preussischen Dienst zu entziehen, meuterten vor und während der Schlacht von Kolin und wendeten in dieser Schlacht sogar ihre Waffen gegen die Preussen.

Als eine Kapitulation im freien Felde stellt sich auch die Waffenstreckung der preussischen Truppen unter dem Grafen Finck bei dem Dorfe Maxen dar, das in der Nähe von Pirna liegt. Den Oesterreichern war es nach dem Treffen bei Maxen (am 20. November 1759) gelungen, die Preussen zu umzingeln, die darauf die Waffen niederlegten. Nur der bedeutende General Wunsch, ein früherer Freischärler, verstand sich, in seiner tapferen und geschickten Weise mit den ihm unterstellten Truppen der Gefangenschaft zu entziehen.

Sodann ist als eine Kapitulation im freien Felde die Waffenstreckung der Preussen unter dem Fürsten Hohenlohe bei Prenzlau anzusprechen. Sie fand am 28. Oktober 1806 statt, obschon diese preussischen Streitkräfte keineswegs abgeschnitten gewesen sind; Aber Ratlosigkeit, Kleinmut, Verzweiflung und Mattherzigkeit beherrschten den Fürsten. Er war bekanntlich bei Jena vernichtend geschlagen worden. Hohenlohe glaubte sich verloren, und sein Generalstabschef Massenbach, der sich später als ein armseliger Phantast entpuppte, bestärkte ihn darin. Es waren nur noch 10.000 Mann, die hier das Gewehr streckten; allein das Ereignis ward von einer Wichtigkeit, die über ihre materielle Bedeutung weit hinaus ging. Die Nachricht, der Fürst habe mit seiner „Armee“ kapituliert, durcheilte als Schreckenskunde die preussischen Lande. Nun nahm man allenthalben an, dass ein weiterer Widerstand völlig zwecklos sein würde.

Nach der Doppelschlacht von Jena-Auerstädt sammelte Blücher, mit seinen Truppen von den Franzosen nach Lübeck, und von grosser Uebermacht aus dieser Stadt gedrängt, den Rest seiner Armee, ungefähr 10.000 Mann, bei Rattkau, nördlich von Lübeck. Aber er wurde durch widrige Verhältnisse hier gezwungen, im offenen Felde die Waffen zu strecken. Ungeachtet des Einspruchs seiner Besieger setzte der alte Haudegen unter die Kapitulationsurkunde die Worte: „Ich kapituliere, weil ich kein Brot und keine Munition habe.“ Jetzt war auch dieser Akt der grossen Tragödie zu Ende.

Im offenen Felde musste weiterhin der ungarische Revolutionsgeneral Görgey mit 25.000 Mann und 100 Geschützen sich am 13. August 1849 bei Vilagos ergeben. Er hatte sich vorher tapfer und geschickt gegen eine erdrückende numerische Ueberlegenheit der Oesterreicher und Russen gewehrt und diese beiden Gegner wiederholt aufs Haupt geschlagen. Ihm blieb letzten Endes nichts mehr übrig, als die Waffenstreckung.

Von Manteuffel im Norden, von Göben im Westen, von Beyer und Flies im Süden umzingelt, kapitulierte König Georg von Hannover mit seiner Streitmacht 1866 im freien Felde bei Langensalza.

Vier Jahre darauf legten 83.000 Franzosen bei Sedan die Waffen nieder. Dies ist auch eine Kapitulation im freien Felde gewesen, da Sedan als Festung völlig minderwertig war. Der Kaiserfang war überdies gelungen.

Geradezu typisch wurden die Waffenstreckungen im freien Felde bei den Engländern in Südafrika. *O. K.*

Der gesamte Reinertrag der „Krakauer Zeitung“ fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

fassungsmässige neue Regiment hat noch zu nichts Zeit gefunden; Armee und Flotte sind noch in dem betrüblichen Zustande der hamidischen Zeiten, dennoch vermögen die Italiener in Tripolis fast nur die Seeküste zu erobern und ihre Herrschaft reicht nur so weit, als ihre Schiffsgeschütze tragen. Warum? Was geschieht da drin in der afrikanischen Wüstenei? In der afrikanischen Wüstenei organisiert ein junger türkischer Offizier die mohammedanischen Stämme, er schafft ihnen Waffen und Munition, und er lehrt sie, wie modern ausgebildete europäische Truppen aufs Haupt zu schlagen seien. Es ist Enver. Dort in Tripolis können die Italiener mit ihm nicht fertig werden, die Türkei hinwieder hält den Krieg nicht aus. Die Türkei schliesst Frieden, Enver muss fort aus Tripolis. Ob wohl noch Arbeit für ihn übrig bleibt? Die militärische Rangleiter wird er bald erklommen haben, der dankbare Sultan gibt ihm die Tochter zum Weibe, ob aber wohl die Weltgeschichte für ihn noch etwas zu tun aufspart?

Dem italienischen Kriege folgt der Balkankrieg. Für die Türkei vielleicht der Weg der Gesundung, denn ihre unheilbaren Partien werden sich von ihr loslösen und abfeilen, für die Jungtürken aber eine bittere Tragödie. Sie sind zu spät gekommen. Zu Abdul Hamids Zeiten durfte der türkische Soldat keinen scharfen Schuss aus seiner Waffe tun und die Armee hielt jahrzehntelang keine Manöver; der Soldat war zerlumpt, der Soldat wurde bestohlen; wenn man bloss zehn Jahre gehabt hätte... oder bloss sechs. Man hatte sie nicht. Der Krieg musste verloren werden. Als aber der siegreiche Feind fast schon vor den Toren Konstantinopels stand, übernahm Enver das Kommando. Den Kanonendonner hörte man bis nach Konstantinopel, aber an der Tschataldschalinie brach sich jeder feindliche Ansturm in Wogen von Blut. Und als Konstantinopel von keinerlei Gefahr mehr bedroht war, da nahm Enver mit blitzschneller Bewegung auch noch das heilige Adrianopel zurück, das alte Edirne.

Weiter? Gehts weiter? Kanns noch weiter gehen? — Die Türkei horcht jetzt von weitem, aber beklommenen Herzens zu. Immer noch hat sie sich nicht gehörig vorzubereiten vermocht — oh, nicht einmal Monate hatte sie zur Vorbereitung. Und doch wären ein paar Jahre der Ruhe, der stillen Arbeit so gut! An der Pforte aber pocht der Finger der Zeit. Die Freunde der Türkei stehen im Kampfe mit den Feinden der Türkei, und wenn ihre Freunde fallen, dann ist gleich darauf die Reihe an der Türkei. Nach glänzendem Rennen über die Dardanellen laufen die „Goeben" und die „Breslau" im Hafen von Konstantinopel ein. Das ist bereits ein schicksalsentscheidender Moment. Soll man wagen, auf die Maste der deutschen Schiffe das rote Halbmondbanner emporfliegen zu lassen? England verwahrt sich hiegegen, der französische Botschafter sucht zu überreden, der russische droht. Soll mans wagen? Wer wagts? Enver wagts. Alsbald erheben die Stücke des „Javusch Sultan Selim" auf dem Schwarzen Meere ihre Stimme, die verräterische englische Marinemission ist hinausgeworfen, die türkische Armee tritt an drei Fronten den Kampf an. Seht: der Halbmond ist nicht im Sinken begriffen, sondern im Aufgehen! Enver kämpft zuerst im Kaukasus, dann kehrt er nach Konstantinopel zurück, er ist Vizegeneralissimus der türkischen Armee und Kriegsminister. Vor einem Monat hat er die Flucht der Engländer und der Franzosen von Gallipoli erlebt.

Er ist heute fünfunddreissig Jahre alt.

(Schluss folgt.)

Deutscher Generalstabsbericht.

Das Wolffsche Bureau meldet:

Grosses Hauptquartier, den 5. Feber 1916. Berlin, 5. Feber.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Ein kleiner englischer Vorstoss südlich des Kanals von La Bassée wurde abgewiesen. Ein durch Wurfminenfeuer vorbereiteter französischer Handgranatenangriff südlich der Somme brach in unserem Artilleriefeuer zusammen.

In der Champagne und gegen einen Teil unserer Argonnenfront unterhielt die feindliche Artillerie am Nachmittag schweres Feuer. Französische Sprengungen auf der Höhe von Vauquois östlich der Argonnen richteten geringen Schaden an unseren Sappen an.

Unsere Artillerie beschoss ausgiebig die feindlichen Stellungen auf der Vogesenfront zwischen Didolshausen und Sulzern.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

An der Front keine besonderen Ereignisse. Eines unserer Luftschiffe griff die Befestigungen von Dünaburg an.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Die letzte deutsche Note in der „Lusitania"-Affäre.

Washington, 4. Feber. (KB.)

Der deutsche Botschafter Graf Bernstorff überreichte dem Staatssekretär Lansing die letzte Mitteilung Deutschlands über den „Lusitania"-Fall.

Verschiedenes.

Ein Wort an die Buchhändler. Ein Leser sendet der „F. Z." die folgenden beherzigenswerten Worte: „Regelung des Devisenverkehrs". Schon ist es ein Schlagwort inmitten der sich überstürzenden Kriegsereignisse geworden — und doch hätten wir noch soviel Grund, uns im Kleinsten und Allerkleinsten des Alltags über die Bedeutsamkeit seiner Nutzanwendung klar zu werden. Für jeden einzelnen gilt es jetzt, für sein Teil dazu beizutragen, dass die Kraft des Reiches nicht erlahme, mit auszuharren bis zum siegreichen Ende. Mit welchen Worten soll man dann diejenigen tadeln, die sich nicht scheuen, die silbernen Kugeln, denen wir jetzt so sehr bedürfen, um standzuhalten gegen einen übermächtigen Gegner, zum Spielen mit unseren Feinden zu benützen? Ich wollte meinen Ohren nicht trauen, als mir ein Buchhändler erzählte, mehrere Damen aus seiner Kundschaft hätten sich während der Kriegszeit darum bemüht, französische Modezeitungen zu erhalten und sich Abonnements über die Schweiz zu verschaffen. Geht es denn wirklich nicht ohne die Pariser Modelle? Hat unsere deutsche Mode-Industrie nicht bewiesen, dass sie leistungsfähig genug ist, um hohen Ansprüchen gerecht zu werden, ohne sklavisch den Anregungen des Auslandes zu folgen? Ist es denn wirklich so viel verlangt, wenn die deutsche „Dame" einmal ohne die Schneiderkünstler der Seinestadt auskommen soll? Doch das alte Sprichwort „Wer nicht hören will, muss fühlen!" besteht noch zu Recht.

An unseren Buchhändlern liegt es, hier erzieherisch einzugreifen. Wenn die unrettbar an die Pariser Modekunst Verlorenen in einem Buchladen nicht erhalten, wonach ihr Herz strebt, und die Konkurrenz prompt zu Diensten steht, indem sie flugs ihre neutralen Kollegen als Mittelsmänner zu Hilfe ruft, dann wird es uns freilich nie gelingen, denen Vernunft beizubringen, welche den Ernst der Zeit noch immer nicht erfasst zu haben scheinen. So sei denn wieder einmal die Forderung der Organisation erhoben. Der deutsche Buchhandel sollte sich zusammenschliessen und sich weigern, künftighin die Launen gewisser Damen zu befriedigen. Ein geschlossenes Zusammenstehen sollte bewirken, dass in keiner deutschen Buchhandlung während des Krieges mehr fremdländische Modezeitungen aufliegen. Das Geld muss im Lande bleiben, es tut uns bitter Not bei diesem Kampfe um Tod und Leben, es ist zu gut, als dass es in die Hände unserer Feinde rollen dürfte für nichtige Kinkerlitzchen. Und so ergibt sich denn aus der Forderung eine Pflicht: dem deutschen Buchhandel liegt es nun ob, zu handeln.

Die alten heiligen Grundsätze Englands gehen nach und nach in die Brüche. Zunächst brach die englische Regierung mit dem alten Brauche, Anleihen nur auf dem Innenmarkte zu begeben und höchstens das Ausland sich beteiligen zu lassen. Sie bettelte in den Vereinigten Staaten um Geld. Dann liess man die Freihandelslehre fallen. Man erklärte glattweg, der englische Freihandel sei tot. Dagegen erhob sich kaum ein Einspruch, wohl aber waren die englischen Kaufleute bemüht, von Anfang an möglichst unübersteigbare Schutzzölle zu erhalten. Wenn man die Geschichte der englischen Zollpolitik überblickt, so staunt man über die Leichtigkeit, mit der England die Kursschwenkung in einer seiner Lebensfragen vornimmt. Allerdings hatte ein verschämter Schutzzoll in England unter der Firma „Finanzzölle" schon seit längerer Zeit schüchterne Blüten getrieben. Aber die völlige, grundsätzliche Abkehr ist doch ein Ereignis von tiefster und kennzeichnender Bedeutung. Ungefähr zu gleicher Zeit mit dem Schutzzollideal brach das Gewerkschaftsideal zusammen. Die Regierung hatte bisher das Prinzip der Gewerkschaften, nur „gelernte" Arbeiter aufzunehmen, ängstlich berücksichtigt. Die Kriegsnot erzwang das Geschossgesetz, das die Einstellung ungelernter Arbeiter in die Gewerkschaften vorschreibt. Auch das in ein Abfall vom Ideal. Diese Abkehr wurde beschleunigt durch das Wehrpflichtgesetz, das den englischen Arbeiter einfach unter staatlichen Zwang stellt. Wohl wehren sich grosse Verbände gegen diese Erdrosselung ihrer Freiheit, aber sie werden sie wohl hinnehmen müssen, und es ist sehr fraglich, ob sie nach dem Kriege wieder verschwindet. Die heiligste Ueberlieferung der Engländer ist aber die persönliche Freiheit, die auf der sogenannten Habeas-Corpus-Akte vom Jahre 1679 beruht. Diese Akte machte ein ordentliches Gerichtsverfahren zur unbedingten Voraussetzung der persönlichen Unfreiheit. Nunmehr ist auch dieses Ideal gefallen. Der höchste englische Gerichtshof hat die Aufhebung der Akte ausgesprochen, und zwar in einem Urteil von grundsätzlicher Bedeutung. Damit ist allerdings nur bekräftigt, was schon seit Monaten in England Brauch ist, nämlich die Vogelfreiheit des englischen Bürgers. Umstürzlerischer kann ein Krieg nicht gut wirken. Die Zollpolitik eines Handelsvolkes ist auf den Kopf gestellt, seine Zahlungsgrundsätze sind vernichtet, die Selbstbestimmung der Arbeiter ist gleich Null, die persönliche Freiheit ist geschwunden. Das genügt für den Anfang. Man kann sich ausmalen, wie angenehm die Stellung der englischen Regierung nach dem Kriege sein muss.

Die überlisteten Japs. In Jena, so erzählt man sich dort, besuchten zwei höhere Vertreter der japanischen Regierung vor Kriegsausbruch die weltbekannten Zeisswerke. Für alles zeigten die Herren grosse Aufmerksamkeit, sie liessen sich jede Kleinigkeit zeigen, aber das Betrachten allein schien ihnen nicht zu genügen, da sie, wie ein Angestellter der Werke bemerkte, unter ihrer Kleidung photographische Apparate verborgen trugen und alles besonders Beachtenswerte verstohlen aufnahmen. Der Mann machte

Nach Schluss der Redaktion.

Anerkennung des deutschen Standpunktes im „Appam"-Fall.

Washington, 4. Feber. (KB.)

Die Regierung entschied zugunsten des deutschen Ausspruches, dass der preussisch-amerikanische Vertrag im „Appam"-Fall anzuwenden sei.

Die Interpretation der Bestimmungen des Vertrages bleibt jedoch noch festzustellen.

von seiner Wahrnehmung einem höheren Geschäftsleiter Mitteilung und der übernahm daraufhin die Führung der Fremdlinge und zeigte ihnen beinahe alles noch genauer, als es sein Vorgänger getan. Endlich war die ganze Fabrik durchschritten, und man war vor einer Tür, die schon durch ihre Aufschrift verriet, dass sie den Raum für die Durchleuchtung mit Röntgenstrahlen verschloss, angelangt. Hier nun wollten die Japaner natürlich unter tausend liebenswürdigen Worten des Dankes, da sie genügend gesehen und die Besichtigung all des vielen Hochinteressanten sie ermüdet habe, sich von ihrem Begleiter verabschieden. Aber der liess nicht locker und nötige so schön und blumenreich, wie es eigentlich nur in den Heimat der Besucher üblich ist, zum Eintritt in den verschossenen Raum. Und da nun die schon an und für sich schier unwiderstehliche Einladung durch das wohl zufällige Erscheinen mehrerer ausgesucht kräftiger Angestellter der Werke gewissermassen unterstützt wurde, blieb den beiden nichts übrig, als ihr Folge zu leisten. In der Kammer nun setzte der Führer, natürlich nur um besser erklären zu können, alle Röntgenapparate in Tätigkeit, richtete die Strahlen auf sich und seine Begleiter, verdarb dadurch deren photographische Platten vollständig und entliess dann lächelnd, aber äusserst liebenswürdig die bitter enttäuschten Besucher.

Sterbende Fremdwörter. Das französische Zeitwort für „tragen," *porter*, hatte sich im Laufe der Jahre in unserer Sprache so breit gemacht, dass die diesem Worte entsprossenen halb oder ganz undeutschen Ausdrücke eine ganz ansehnliche Gruppe bildeten; da konnte man in deutscher Unterhaltung folgende Wörter hören: *Portechaise, Portefeuille, Portemonnaie, Portepee, Porteur, Porteaiguille, Portemanteau, Portebonheur, Transport, Transporteur, transportieren, portatif, portatil, portabel, transportabel.* Aber so viele ihrer auch wurden, es fehlte ihnen doch das Bodenständige, die unserm heimischen Wortgute innewohnende Lebenskraft, und so schrumpfte die Gruppe wieder zusammen. Einige davon sind schon tot, andere veralten. Die Drillinge *portatif, portatil, portabel* haben dem heimischen Worte tragbar Platz gemacht. Kein Arzt spricht mehr von *Porte-aiguille.* Im Laden verlangt man als Reiseandenken ein Glücksschweinchen, denn *Portebonheur* würde der Kaufmann gar nicht verstehen. Verklungen ist *Portechaise,* denn mit der Sache ist das Wort erstorben. Niemand redet mehr von *Portemanteau.* Ob die kaufmännische Formel *au porteur* hier und da noch ein stilles Dasein fristet? *Transportieren, Transport* und gar erst *Transportation* klingen vielen schon recht altertümlich. Noch vor einem Vierteljahrhundert prangte das Wort *Portefeuille* in Aufsätzen über Ministerwechsel, heute heisst es meist, dass der Minister sein Amt niedergelegt oder sich von seinem Posten zurückgezogen hat. Das verstehen alle und können es auch aussprechen. So kann man hoffen, dass einmal der Tag kommen wird, an dem alle Wörter dieser Gruppe ausgestorben sind. Ein Wort freilich zeigt eine zähe Lebenskraft: das *Portemonnaie.* Es kam erst etwa ums Jahr 1850 in unsere Sprache. Viele Mundarten kennen es heute noch nicht und reden von der Börse, vom Beutel, vom Geldtaschel. Unsere Muttersprache hat das Fremdwort wahrlich nicht nötig, weil sie über brauchbaren Ersatz dafür verfügt.

(*„D. W. Z."*)

Geschütz- und Geschossnamen der Soldatensprache. Bei keiner anderen Erscheinung des Kriegslebens hat unsere Soldatensprache so gute und reichliche Gelegenheit, ihren Witz und ihre Einbildungskraft spielen zu lassen, wie bei den artilleristischen Geschossen: das rasche Dahinsausen der leichten wie das langsamere Dahingleiten der schweren Geschosse, das Geräusch, mit dem sie die Luft durchschneiden und dann zerschellen, drängt geradezu zu Vergleichen mit lebenden Wesen. So heissen, wie wir einem höchst fesselnden Aufsatz von Prof. Dr. Karl Bergmann in Westermanns Monatsheften entnehmen, die Granaten der französischen Flachbahn-Schnellfeuergeschütze „Kettenhunde", weil sie plötzlich angesaust kommen und dadurch an das Anspringen eines bösen Hundes erinnern. Ebenfalls mit Bezug auf ihre Schnelligkeit heissen die französischen 7·5 Zentimeter kalibrigen Sprenggranaten „Stinkwiesel", während die langsamer dahinziehenden schweren Geschosse „Blindschleichen" sind. Die Geschosse der deutschen Flachbahngeschütze, welche die feindlichen Gräben beschiessen und dicht über die Köpfe der deutschen Soldaten hinweghuschen, sind „Katzen". Russische Granaten heissen „Weichselvögel" oder „Stahlgänse". Auch die Geschütze selbst erhalten manchmal Tiernamen: wegen ihres gedrungenen Baues führen die schweren Feldhaubitzen die Bezeichnung „Kröten". Neben den Tiervergleichen spielen auch die Vergleiche der Geschosse und Geschütze mit Menschen eine bedeutsame Rolle. Die französische kleinere Schwester der „Dicken Berta" ist ein 21-Zentimeter-Geschoss, bei dem man keinen Abschuss, sondern nur das immer näher kommende Pfeifen und das plötzliche Einschlagen hört: „Marie auf Socken" ist die hübsch erdachte Bezeichnung für das Geschoss; ein anderes schweres Geschoss heisst die „Schwarze Marie"; sie verdankt ihren Namen der schwarzen Rauchwolke, die beim Zerschellen des Geschosses sich entwickelt. Von männlichen Benennungen seien erwähnt der „Gurgelaugust", das französische 15-Zentimeter-Geschoss, das seinen merkwürdigen Namen den eigentümlichen gurgelnden Tönen verdankt, mit denen es durch die Luft zieht. Auch dem bösen Bubenpaar „Max und Moritz" begegnen wir auf den Kriegsschauplätzen in Gestalt zweier kleiner deutscher Geschütze, die den Franzosen viel zu schaffen machten. Neben diesen mit Hilfe von Vornamen gebildeten Bezeichnungen stehen noch Benennungen wie z. B. der „Rollschuhläufer" für ein schweres deutsches Geschoss, dessen Flug sich anhört, wie wenn ein Rollschuhläufer über eine Betonfläche fährt. Bei dem eigenartig rollenden Geräusch der schweren Granaten ist es leicht erklärlich, wenn die Phantasie unserer Feldgrauen auch sonst zu Vergleichen mit allen möglichen Arten von Verkehrsmitteln angeregt wird. Während die einen aus diesem Geräusch das dumpfe Rollen eines „D-Zuges" oder eines „Omnibusses" heraushören, begnügen sich wieder andere mit der Bezeichnung als „Leiterwagen"; für Elberfelder Regimenter lag es nahe, solche Granaten als „Schwebebahn" zu bezeichnen. Ausserordentlich verbreitet, besonders bei den bayerischen Truppen, ist die Bezeichnung der schweren Geschosse als „Rollwagen" (Rollwagl).

Eingesendet.

XLIII. Staatswohltätigkeitslotterie.

Am 10. Feber l. J. findet in Wien die Ziehung der 43. Staatslotterie statt, deren Reinertrag Zivil-Wohltätigkeitszwecken gewidmet ist. Der Ziehungsplan dieser bewährten populären Lotterie ist ein ausserordentlich günstiger; es gelangen insgesamt 21.146 Geldgewinste im Gesamtbetrage von 625.000 Kronen, darunter Haupttreffer zu 200.000 K, 50.000 K, 30.000 K, 20.000 K usw. zur Verlosung.

Lose à 4 K sind in Tabaktrafiken, Kollekturen, Wechselstuben, bei Steuerämtern, Postämtern, Bahnämtern usw. erhältlich.

Lokalnachrichten.

Karikaturen-Sammlung im Café Bisanz. Seit gestern ist das populäre Café Bisanz um eine Sehenswürdigkeit reicher, indem es zirka 30 treffliche Karikaturen zur Schau stellt, die dem Stift des wohlbekannten polnischen Malers Josef Sperber entstammen. Die Dargestellten sind Mitglieder des Krakauer Stadttheaters und wurden seinerzeit für die Theaterausstellung in Krakau 1914 porträtiert. Bei ihrem Erscheinen fanden die Bilder beim Publikum und in den Künstlerkreisen enthusiastische Aufnahme und wanderten von einer Ausstellung zur andern, so nach Warschau, Posen, Lemberg, Petersburg und Moskau, bis sie schliesslich vor Kriegsausbruch nach Krakau zurückkamen. Sperber ist Zögling der Krakauer Kunstakademie, mit deren Medaille er ausgezeichnet wurde. Er reiste dann zu Studienzwecken nach München und Paris, wo er sich speziell der Porträtkunst widmete. Bei Beginn des Weltkriegs trat er als Rekrut in die polnische Legion, machte die Karpathenschlacht mit und wurde mehrfach ausgezeichnet. Bei Rokitna wurde er schwer verwundet. Gegenwärtig befindet er sich als Uhlanenkadett bei Czartorijsk.

Theater, Literatur und Kunst.

Kriegsfürsorge-Kunstlotterie und -Ausstellung. Morgen, den 6. Feber wird die Kunstausstellung der Kriegsfürsorge zugunsten der durch den Krieg verarmten polnischen Künstler (Maler und Bildhauer) im Ausstellungspalais, Szczepańskiplatz Nr. 4 (gegenüber Drobner), eröffnet. Die Künstlerlotterieaktion, deren Ziehung anfangs März l. J. stattfinden wird, steht unter dem Protektorate der Prinzessin Renata Radziwill, geb. Erzherzogin von Oesterreich und unter dem Präsidium Ihrer Exzellenz Frau Amalie Kuk. Die Leitung der Kunstausstellung führt der bekannte Kunsthistoriker Professor Dr. Graf Georg Mycielski. Der interessanteste Teil der Ausstellung sind die Kriegsszenen vom Lt. Uziemblo, darunter: „Uebergang der siegreichen österreichischen Armee über den Dunajec zur grossen Frühjahrsoffensive 1915", „Ein Motiv aus der Belagerung von Krakau", „Côte 402 bei Tarnow nach der Erstürmung", „Eine Patrouille des 1. Uhlanen-Regiments" u. a. — Die Eröffnung der Ausstellung findet morgen um 11 Uhr vormittags statt.

Künstlervorstellung im „Uciecha". Morgen Sonntag findet um 11 Uhr vormittags eine künstlerische Veranstaltung statt, deren Programm Helena Zimeier-Rapacka mit altpolnischen Liedern, Helusia Rapacka mit plastischen Tänzen (Grieg, Chopin, Schubert) und Leon Wyrwicz mit seinen berühmten Satyren bestreiten werden. Karten zu Kronen 3·30, 2·20, 1·10 sind in der Buchhandlung Krzyżanowski, Linie A—B im Vorverkaufe zu haben.

Das Programm des VI. Kammermusikkonzertes, das morgen Sonntag, den 6. d. M., ½5 Uhr nachmittags im Musikinstitut St. Annagasse 2, II. Stock stattfindet, lautet: 1. Bach-Sonate für Violine und Klavier, Herr Giebultowski, Frau Czop-Umlauf; 2. Beethoven-Sonata apassionata für Klavier, Herr Z. Przeorski; 3. Brahms-Sonate für Cello und Klavier, Herr M. Paszkowski, Frau Umlauf. — Karten zu K 1·— in der Kanzlei des Instituts. Vormittag 11 Uhr in demselben Saale Schüler-Matinee bei freiem Eintritt.

Konzert Wolanek. Morgen Sonntag, den 6. d. M., 7 Uhr abends findet im Sokolsaal das Konzert des Violinvirtuosen Johann Wolanek und der Pianistin Stanisława Abłamowicz-Meyer statt. Die noch übrig gebliebenen Karten werden daselbst von 6 Uhr abends an verkauft.

Ein neuer Frans Hals. In dem holländischen Städtchen Akersloot ist dieser Tage ein männliches Bildnis des Haarlemer Meisters Frans Hals entdeckt worden, nachdem es viele Jahre aus der Reihe der sogenannten Akerslooter Predigerbilder verschwunden war. Die Pastoren der protestantischen Kirche von Akersloot hatten die althergebrachte Gewohnheit, sich in ihrer Amtstracht malen zu lassen und das Bild der Predigergalerie einzureihen. Aus der Stadtchronik wusste man nun, dass sich der aus Haarlem gebürtige Akerslooter Prediger Nikolaus Stenius (latinisierter Name des in Holland weitverbreiteten Familiennamens Steen), der von 1631 bis 1670 das Predigeramt versah, sich von seinem Freunde Frans Hals in Haarlem hatte malen lassen und dass der Gewohnheit gemäss das Bildnis der Galerie einverleibt worden war. Das Bild war aber auf rätselhafte Weise verschwunden, und mehr als 250 Jahre lang blieb es verschollen. Dieser Tage wurde es nun durch einen glücklichen Zufall in Utrecht entdeckt. Wie es dahin kam, weiss man nicht. Vermutlich wurde es einmal zur Reinigung oder zu einer Ausstellung dahin gebracht und kehrte aus irgend einem Grunde nicht mehr nach Akersloot zurück. Als nun jüngst das Bild mit andern Utrechter Kunstwerken einer Reinigung unterzogen wurde, kamen die Urheberschaft des grössten Haarlemer Künstlers und die Identität des Gemalten in einwandfreier Weise zutage. Das Bildnis stellt den 45jährigen Prediger dar, wie er im schwarzen Gewande und weisser Halskrause die Hand auf die Bibel legt, den nach links gewandten Blick dem Beschauer zugekehrt.

Stille Welt von Ebner-Eschenbach, Erzählungen. Berlin, Gebrüder Paetel, Mk. 4. Kann man Neues zum Lobe dieser prächtigen Frau sagen? Wäre es nicht vermessen, kritischen Masstab an die neueste Schöpfung unserer ältesten, österreichischen Dichterin anzulegen? Die Freude, dass die Ebner noch immer Neues schreibt, überwiegt alle Bedenken, die man gegen Form, Handlung etc. zu erheben versucht wäre. Sie schreibt, und wir sind froh und dankbar, wir küssen im Geiste der lieben, feinen, alten Dame die Hände und hoffen, sie bleibt uns noch lange, lange erhalten. „Stille Welt" nennt sie ihre letzten Erzählungen, deren umfangreichste, „Der Herr Hofrat", eine unnachahmliche Schilderung des bürokratischen Wieners mit seinen Launen, Schrullen und Bosheiten gibt. „Die Sünderin" ist ein Ausschnitt in der Art der „Dorf- und Schlossgeschichten", während „Vielleicht" einen psychopathischen Fall erzählt. „Erste Trennung" behandelt ein Thema aus dem Eheleben, „Die eine Sekunde" eine Künstlerepisode, „Ein Lied" ist eine erschütternde Tragödie von Vater und Kind. Alle diese mit Liebe und wahrer Herzenswärme geschriebenen Erzählungen kommen aus friedlicher Stille und gerade in unseren Tagen, wo die Welt lauter denn je von Waffenlärm und Kriegsgedröhne erzittert, wird sich mancher mit dem Buche der Ebner für wenige Stunden in eine „stille Welt" flüchten. *E. E.*

SPORT.

Berliner Pferderennen 1916. Von der zuständigen Berliner Behörde ist die Abhaltung von Pferderennen in Berlin genehmigt worden. In Hoppegarten, Grunewald und Karlshorst werden Rennen an je 16 Tagen, in Strausberg an 8 Tagen stattfinden. Die Termine werden von den Vereinen im nächsten Wochenrennkalender veröffentlicht werden.

Der grosse Strassenpreis von Hannover (Hindenburg-Pokal) soll in diesem Jahre wieder ausgefahren werden, und zwar am 14. Mai. Die Allgemeine Radfahrer-Union beabsichtigt ausserdem noch ein Strassenrennen Mannheim—Hannover auszuschreiben.

FINANZ und HANDEL.

Offizieller Marktbericht der Stadt Wien (3. Feber). Auf dem heutigen Jung- und Stechviehmarkte waren im Vergleiche zum vorwöchentlichen Hauptmarkte um 1 Kalb und um 403 Schweine weniger aufgetrieben. Bei lebhaftem Geschäftsverkehr wurden Prima-Kälber um 20 bis 30 Heller, die übrigen Kälbersorten um 30 bis 40 Heller per 1 kg teuerer als in der Vorwoche abgegeben. Weidner Fleischschweine erzielten um 20 bis 30 Heller höhere Preise. Schwere Weidner Fettschweine wurden um 40 Heller, leichte Sorten um 20 bis 30 Heller teurer abverkauft.

Auf dem heutigen Borstenviehmarkte wurde zu schwach behaupteten Preisen vom letzten Hauptmarkte gehandelt.

Auf dem Rindermarkte wurden alle Rinderqualitäten um 5 bis 10 K teurer als am letzten Montagmarkte abgegeben.

Spendenausweis.

Zur Errichtung einer Volksküche (siehe Nr. 35) laut Ausweis K 10; Ungenannt, Krakau K 20, F. S., Krakau K 2, Summe K 32·—.

Kinoschau.

„WANDA", Ul. św. Gertrudy 5. Programm vom 4.—6. ds. **Turnübungen.** — **Märtyrer der Wissenschaft.** — **Wo bleibt der Bräutigam?** Lustspiel. — **Der gelbe Spion.** Drama in vier Akten.

„NOWOŚCI", Ul. Starowiślna 21. Programm vom 2.—9. ds. **Mit Herz und Hand fürs Vaterland.** Patriotisches Kriegsdrama in vier Akten aus den Heldenkämpfen unserer tapferen Armee an der italienischen Front.







Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.